

Zum Gedenken an eine Hausmutter

Autor(en): **P.V.G.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Fachblatt für schweizerisches Anstaltswesen = Revue suisse des établissements hospitaliers**

Band (Jahr): **26 (1955)**

Heft 2

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-809224>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

dament blieb unverändert. Es musste an eine methodische Ausbildung der Pfleger gedacht werden. Subventionen von Gemeinde, Hilfsgesellschaften und Privaten wurden nötig. Während der Krisenzeiten in der Stickerei meldeten sich Hunderte von Kandidaten für den Pflegeberuf und es musste gesichtet werden. All das veränderte den ursprünglichen Charakter der «Diakonestation». Aus dem Organismus der Bruderschaft entwickelte sich unmerklich die Organisation, und an die Stelle der Berufenen traten häufig Berufsmässige. An Examen und Fähigkeitsausweise dachte ursprünglich kein Mensch. Da war der Bruder Frauenfelder, der den sich Meldenden in die Augen schaute, sie anlernte, in den engen Kreis der betend sich gegenseitig stärkenden Brüder einführte und den Ungeeigneten den Rat gab, den Weg zu verlassen, auf den sie nicht gehörten. Aber was heisst «Eignung»? Ich war während fünfzig Jahren dreimal schwer krank zuhause, viermal als Patient in Spitälern, viele Monate hindurch stellvertretender Pfarrer in einem grossen Spital, hatte beruflich viel mit Schwestern und Diakonen zu tun und noch mehr mit Patienten. In all diesen Berührungen mit Anstalten und Pflegepersonal habe ich die Erkenntnis gewonnen: In der Rangordnung der Eignungsfaktoren dürften weder Fähigkeitsausweis, noch Häubchen, noch Geschicklichkeit an vorderster Stelle stehen, sondern neben der natürlichen Eignung die Bereitschaft, im Dienste an den Kranken Gott zu dienen, und jene «innere Kraft», die dem Menschen nicht von Natur aus gegeben ist. Das heisst nicht, dass anatomische und physiologische Kenntnisse, pflegetechnische Ausbildung und gute Organisation gering geachtet werden dürften. Fr. W. Foerster erzählt irgendwo, wie im russisch-japanischen Krieg ein russischer Verwundeter von einem japanischen Sanitäter in den Krankenwagen gehoben wurde und diesen fragte: «Sie sind wohl ein Christ?» Der Japaner: «Woher wissen Sie das?» Der Russe: «Ich merke es an der Art, wie Sie mich tragen.» *Daran liegt alles, an der Art, wie Kranke getragen werden, nicht nur auf den Armen.*

Diese «Eignung» kann nicht geprüft werden, und dafür gibt es keine Fähigkeitsausweise. Diese Eignung ist auch nicht einmal ohne weiteres die Frucht eines Glaubensbekenntnisses. Ich habe Berufene unter Diakonissen und Rotkreuzschwestern angetroffen, und ich habe höchst Unberufene unter aller Gattung von Pflegepersonal angetroffen. Einmal litt ich schwer unter der Seelenlosigkeit einer Schwester, die technisch hervorragend geschult war; und ein andermal freute ich mich über eine liebe Seele, die sehr ungeschickt umging mit der Spritze. Wohl denen, die die innere Kraft besitzen und dazu erst noch mit technischer Vollenendung ihren Dienst tun. Aber die Tendenz, die intellektuelle und technische Seite des Pflegeberufes zu überschätzen und die «innere Kraft» in den Schatten zu stellen, ist nun einmal eines der vielen Charakteristica des Fortschrittes auf dem Gebiete der Krankenbetreuung. Ein Beruf neben andern!

Im kleinsten Kreis, in der Bruder- oder Schwesternschaft allein, wird die «innere Kraft» genährt und geschützt. Denn es handelt sich ja nicht um Belehrung oder irgendwelche Art von Wissensvermittlung, sondern um ein Feuer in der Mitte, um das die Bruder- oder Schwesterschaft sich schart, ein Feuer, das wärmt und das unterhalten sein will. Von der Wirkung dieses

Feuers hängt es wesentlich ab, ob das christliche «Tragen» des Patienten im umfänglichsten Sinn des Wortes möglich wird, ob die «Eignung» zu einem wahrhaft sakralen Beruf sich gesund entfalten kann.

Aber da stehen nun die Riesenpaläste von Spitälern und die trefflich organisierten Berufsschulen für zukünftige Angestellte der Heilungsbranche. Ohne Fähigkeitsausweis gibt es keine Möglichkeit mehr, in einem Spital oder von einer Gemeinde angestellt zu werden. Aber wo kümmert man sich noch um das eine Notwendige an der ersten Stelle in der Rangordnung der «Eignungen»? Die Problematik der Diakonissenhäuser und der katholischen Institutionen ist besonderer Natur und kann in diesem Artikelchen nicht mitbehandelt werden. Die Verantwortlichen müssen ja froh sein, wenn sie überhaupt Küchen-, Putz- und Pflegepersonal auftreiben können. Die Löhne steigen, und der Beruf der Schwester und des Bruders wird eine Verdienstquelle, wie irgend eine andere, sofern man die richtigen Handgriffe gelernt hat. Selbstverständlich gibt es noch ungezählte Berufene und im höchsten Sinn Geeignete, aber das, was man den Säkularisationsprozess unserer Zeit nennt, in diesem Fall das Aufgesogenwerden der sakralen Krankenbetreuung vom Geist der Zivilisation, das nimmt seinen Fortgang. Wohl den kleinen Krankenheimen und Ausbildungsstätten, die es noch fertig bringen, dem Moloch Zeitgeist Widerstand zu leisten und über ihr Werk zu schreiben «RES SACRA MISER».

Auch das Diakonenheim St. Gallen hat, wenn nicht dem Zeitgeist, so doch dem Säkularisationsprozess seinen Tribut bringen müssen. Aber es besitzt von den Anfängen her eine geistige Erbschaft, die es aufs äusserste verteidigen muss. Und wer wissen will, wie gefährdet heute die sakrale Krankenbetreuung im Strom des Fortschrittes steht, der lese die Jubiläumsschrift des Diakonenhauses St. Gallen.

Jakobus Weidenmann, Niederried BE

Zum Gedenken an eine Hausmutter

Ein Mutterherz stand stille,
Das vielen Armen schlug,
Die es nach Gottes Wille
Im Dienst der Liebe trug.

Zwei Augen sind geschlossen,
Sie leuchteten einst warm,
Sie haben unverdrossen
Verscheucht viel bangen Harm.

Zwei Hände sind erkaltet,
Die tapfer sich geregt
Und treulich sich gefaltet
Zum täglichen Gebet.

Gott rief durch Not der Armen
zum Dienst die Dienerin,
Gab ihr durch sein Erbarmen
Den rechten Dienersinn.

Sie hat sich rufen lassen,
Sie teilte Brot und Trank,
Sie steuerte dem Hassen,
Sie hat geliebt. — Hab Dank!

P. V. G.